



## In welcher Gesellschaft wollen wir leben?!

Ausgabe # 0 | Februar | 2021

### Editorial

#### Inhalt

<b>Editorial</b>	<b>1</b>
<b>Diskussionsbeiträge</b>	<b>2</b>
3 Jahre im Schildkrötentempo	2
Das imperative Mandat der Alltagskämpfe.	5
Vernetzt Euch doch?!	7
Solidarische Stadt als Vernetzung von Praxis	9
<b>Kurzmeldungen</b>	<b>11</b>
<b>Veröffentlichungen</b>	<b>11</b>
<b>Termine</b>	<b>12</b>
<b>Einladung zum Mitmachen</b>	<b>13</b>

#### Herausgegeben von:

„In welcher Gesellschaft wollen wir leben!?“

[www.welche-gesellschaft.org](http://www.welche-gesellschaft.org)

Liebe Leser\*innen, hier kommt sie die Nullnummer des Trossenstek! Mit einem Seefahrtsknoten und einer Schildkröte – was hat es damit auf sich?

Der Knoten steht für unsere Suche nach Verknüpfungen und Knotenpunkten zwischen verschiedenen sozialen Bewegungen und ihren unterschiedlichen Alltagskämpfen. Suchend und fragend, weil wir nicht den Anspruch haben, Lösungen präsentieren zu können. Langsam und stetig, wie eine Schildkröte, bewegen wir uns auf der Suche danach, was das Verbindende sein könnte. Der Trossenstek ist ein Experiment. Wir hoffen, dass sich daraus ein konstruktiver Austausch mit vielfältigen Stimmen entwickelt.

Den Auftakt in dieser Nullnummer machen vier Diskussionsbeiträge. Im ersten haben wir als Redaktionskollektiv den Versuch unternommen, unterschiedliche Dimensionen, Motivationen und Schwierigkeiten des vielfach zitierten „Wir möchten unsere Kämpfe verbinden“ zu beleuchten. Anhand der Erfahrungen in der Initiative „In welcher Gesellschaft wollen wir leben?!“ reflektieren wir Schwierigkeiten dieser Verknüpfungen und zeigen, warum wir dennoch einen optimistischen Blick nach vorne wagen.

Der Beitrag von Hagen Kopp thematisiert anhand von Erfahrungen mit dem Alarm Phone und der Initiative 19. Februar Hanau Bedingungen und Bedeutung dieser Alltagskämpfe.

Elisabeth Voß reflektiert mit den Beispielen von TAK AÖ und Solidarische Ökonomie-Kongress einige Herausforderung der Vernetzungsarbeit. Mickie Schleicher diskutiert in ihrem Text verschiedene Vernetzungsformen von Solidarity City-Initiativen.

Ganz hinten findet Ihr ein paar Kurzmeldungen und Infos.

Trossenstek soll ungefähr alle 3 Monate erscheinen. Wir wünschen uns, dass die Veröffentlichung Reaktionen hervorruft. Erwiderungen, Widersprüche, Fortführungen von Gedanken... Mehr dazu auf der letzten Seite. Ob der von uns erhoffte Austausch in diesem Schildkrötentempo gelingen kann, in einer Zeit der schnellen Tweets, darüber entscheidet Ihr mit.

Bitte gebt den Trossenstek weiter, Ihr findet ihn auch online hier: <https://welche-gesellschaft.org>

Die Redaktion

*Steffen Haag, Hagen Kopp, Mickie Schleicher, Elisabeth Voß*

## 3 Jahre im Schildkrötentempo

Reflexionen der Arbeit von „In welcher Gesellschaft wollen wir leben!?“ oder warum Kämpfe verbinden leichter gesagt als getan ist.

---

Die Redaktion

---

In den politischen Spektren, in denen wir<sup>1</sup> uns bewegen, heißt es oft: „Wir möchten unsere Kämpfe verbinden“. Vor dem Hintergrund unserer Arbeit in der Initiative „In welcher Gesellschaft wollen wir leben!?“ möchten wir diesen Anspruch reflektieren. Zum Einstieg beschreiben wir ein paar Beispiele und schildern dann, wie unsere Bemühungen um Verknüpfungsprozesse bisher verlaufen sind. Wir erläutern unsere Motivationen und Erwartungen an das „Cross-Over“, um anschließend einen Blick auf das zu werfen, was uns am Vorwärtskommen hindert. Dennoch beenden wir diesen Beitrag mit einem vorsichtig optimistischen Blick nach vorne. Viele Punkte können wir hier nur anschnitten und nicht so vertiefen, wie sie es verdient hätten. Mit unseren Überlegungen möchten wir zu Kommentaren, Repliken und weiteren Diskussionen einladen.

In sozialen Bewegungen geht es immer wieder um Vernetzung. Wir haben den Eindruck, dass in den letzten Monaten und Jahren unterschiedliche Gruppen und Netzwerke wieder verstärkt versuchen, „Kämpfe zu verbinden“ und dies in konkrete Praxis umzusetzen. Aktuell haben sich zum Beispiel nach den Attentaten von Hanau bundesweit *Migrantifa* Gruppen gebildet, einerseits um Selbstorganisation und Selbstschutz voranzutreiben, aber auch um zum Ausdruck zu bringen, dass antifaschistische Kämpfe eine migrantische Orientierung benötigen. In der Klimagerechtigkeitsbewegung wird seit geraumer Zeit kritisch diskutiert, wie es sowohl inhaltlich als auch strukturell gelingen kann, sich mit antirassistischen Bewegungen zu solidarisieren und mit (post)kolonialen Strukturen auseinanderzusetzen. Ein Ausdruck dessen war die BIPoC Climate Justice Konferenz in Leipzig im November 2020. Aus Care-Debatten entwickelten sich feministisch inspirierte Aktivitäten, die Kämpfe von Lohnarbeitenden mit lohnarbeitskritischen Perspektiven zusammenbringen. Ein weiteres Beispiel ist die Unteilbar-Demonstration im Herbst 2018, die als breitenwirksamste Mobilisierung der letzten Jahre aufschimmerte. Viele Gruppen aus unterschiedlichen politischen Spektren hatten sich in den themenübergreifenden Forderungen

wiedergefunden, doch in der Retrospektive zeigt sich, dass der Verbindungsprozess offensichtlich zu oberflächlich blieb und der #unteilbar-Impuls zu keiner spürbaren Verstetigung geführt hat.

Die Hintergründe und Bedürfnisse, aus denen heraus Kämpfe verbunden werden, und auch die Formen der Verknüpfungen sind unterschiedlich. Oft steckt darin die Hoffnung auf eine gemeinsame und damit stärkere politische Schlagkraft. Oder Verknüpfungsprozesse entstehen aus dem Wunsch nach stärkerer Repräsentation und Berücksichtigung der eigenen Positionierung in einer sozialen Bewegung. Auch dafür werden dann Brücken zwischen Bewegungen, beispielsweise zwischen Antirassismus und Klimagerechtigkeit, gesucht.

Auch die eigene Fokussierung und damit Beschränkung auf einzelne gesellschaftliche Problemstellungen kann eine Rolle spielen bei dem Wunsch, sich mit anderen Kämpfen zu verbinden. Nicht zuletzt gibt es die Neugierde und das Interesse, andere Blickwinkel kennen zu lernen und Erfahrungen auszutauschen, die über den eigenen Horizont hinausweisen.

Die gegenseitige Solidarisierung von Kämpfen hat – zumindest auf einer diskursiven Ebene – deutlich an Dynamik gewonnen. Oft findet sie jedoch keine Entsprechung in der Kontinuität von Alltagskämpfen. Gemeinsame Praxis gelingt, wenn überhaupt, eher auf kurze Sicht. Dass Nähe auch Spannungen oder gar neue Zerwürfnisse mit sich bringen kann, gehört ebenfalls zu unseren Erfahrungen. „Kämpfe verbinden“ erscheint sehr viel leichter gesagt als getan, immerhin reden viele davon. Wir möchten das an unserem eigenen Beispiel von „In welcher Gesellschaft wollen wir leben?!“ nachzeichnen.

### **Was ist bei uns gelaufen?**

Die Idee zu einer themenübergreifenden Initiative unter dem Namen „In welcher Gesellschaft wollen wir leben!?“ diskutieren einige von uns bereits seit 2016. Im Vordergrund stand damals, dem medial und real immer dominanter werdenden Rechtsruck eine umfassendere emanzipatorische Perspektive entgegenzusetzen. Gleichzeitig wollten wir eine

---

<sup>1</sup> Mit „wir“ meinen wir uns selbst, das Redaktionskollektiv.

stärkere Vernetzung und gegenseitige Ermutigung in unseren alltäglichen Kämpfen in Gang bringen. 2018 haben wir eine kleine Kerngruppe gebildet mit der erklärten Absicht, einen dauerhafteren, themen- und bewegungsübergreifenden Suchprozess anzustoßen. Als gemeinsame Herangehensweise hatten wir verabredet, dass dieser Prozess in den unterschiedlichen politischen Alltagskämpfen verankert sein und gleichzeitig kontinuierlich in Richtung gesamtgesellschaftlicher Perspektiven wirken sollte. Diese Grundgedanken haben wir schließlich in einem „Manifest der alltäglichen Kämpfe“ formuliert und Anfang 2019 veröffentlicht.

Seitdem haben sich Aktivist\*innen aus verschiedenen Bewegungen unterschiedlich eingebracht. Einige haben ihre Zustimmung zum Manifest geäußert, andere an entsprechenden Diskussionen mitgewirkt und wiederum andere waren aktiv daran beteiligt, Cross-Over-Workshops zu organisieren, Texte für die Homepage beizusteuern oder Treffen vorzubereiten. Als Initiative wollten wir einen dauerhaften gemeinsamen Rahmen öffnen und soziale Räume schaffen – reale wie auch virtuelle – um neue und nachhaltige Dynamiken für eine emanzipatorische Erzählung in Gang zu bringen. Im besten Fall sollte diese über unseren kleinen Kreis hinausstrahlen. Nachdem wir relativ schnell spannende Texte mit Perspektiven aus verschiedenen Bewegungen auf unserer Website versammelt hatten, haben wir unseren Fokus auf die Verbindung dieser Kämpfe gesetzt. Die Online-Veröffentlichungen dieser „Verknüpfungen“ greifen bereits entwickelte Querverbindungen auf und waren ein Versuch, weitere Verknüpfungsprozesse zu thematisieren. Dies stellt allerdings bislang noch längst keinen lebendigen sozialen Prozess dar.

Im Oktober 2019 haben wir im Rahmen der Strategiekonferenz der Bewegungstiftung in Berlin mehrere runde Tische organisiert, um Menschen mit unterschiedlichen Bewegungsperspektiven miteinander in vertiefende Gespräche zu bringen. Offensichtlich waren jedoch die Diskussionszeiten zu kurz. „Speed Dating“ lautete zugespitzt eine anschließende Charakterisierung der (zu) kurzen Runden, die zumeist in einem oberflächlichen Austausch stecken blieben. Als nächsten Fluchtpunkt übergreifender Debatten hatten wir für August 2020 den „Zukunft für alle“-Kongress in Leipzig anvisiert. Corona-bedingt wurde das geplante Zusammenkommen auf die rein virtuelle Ebene verlagert und verlor damit vorab bereits das Potenzial einer lebendigen sozialen Auseinandersetzung. Als Initiative haben wir dennoch ein „Mini-Camp“ mit realen Workshops vor Ort organisiert und versucht, unterschiedliche politische Bewegungen in vertieften Dialog und Austausch zu bringen. Während einzelne Gespräche durchaus produktiv und

interessant verliefen, blieben die jeweiligen Diskussionsgruppen trotz Online-Zuschaltungen zahlenmäßig sehr klein. Aus kurzfristigen spannenden Vernetzungen haben sich einmal mehr keine mittelfristigen oder gar kontinuierlichen Dynamiken entwickelt. Obwohl der Kontakt zwischen Aktiven aus unterschiedlichen Gruppen und Bewegungen zunächst euphorisieren kann, bleibt ein dauerhafter Austausch mit hohen Hürden verbunden. Daher unser Bezug auf die Schildkröte. Unser mosaiklinker Ansatz ist in kleinen Schritten unterwegs. Was motiviert uns dennoch?

### **Warum und was versprechen wir uns davon?**

„Alle können von Allen lernen“ – das war auch im August in Leipzig ein wiederholter Satz, der eine unserer Ausgangsmotivationen einfängt. Die einen kämpfen für bezahlbare Mieten, andere betreiben Seenotrettung, wollen das Abbaggern von Dörfern verhindern oder wirtschaften solidarisch. Im alltäglichen Organisationsprozess stellen sich unterschiedliche, aber auch ähnliche Fragen, mit denen wir in den unterschiedlichen Kontexten konfrontiert sind, zum Beispiel:

- *Wer redet für wen?*
- *Wie und durch wen werden Ziele und Praktiken von Initiativen und Kampagnen bestimmt?*
- *Wie können wir eine Betroffenenperspektive einnehmen, ohne unterschiedliche Betroffenheiten zu verwischen?*
- *Warum betonen wir die Kontinuität der Alltagskämpfe und warum stehen wir kurzfristigen Kampagnen eher kritisch gegenüber?*
- *Was verstehen wir überhaupt unter Alltagskämpfen?*
- *Wie wichtig ist die „gemeinsame Tasse Tee“ als Symbol der alltäglichen Kontakte, des gegenseitigen Zuhörens sowie Zeit- und Ernstnehmens?*
- *Wie wichtig sind gemeinsame soziale Räume?*
- *Warum spielen „Empowerment“ und „Skill-sharing“ eine solch zentrale Rolle?*
- *Was bedeutet „gemischte Organisation“?*

Dies waren einige der Fragen, die wir auch in Leipzig in unseren Workshop „Alltagskämpfe und Selbstorganisation“ diskutiert hatten. Die Diskussion war ein Beginn und braucht Vertiefungen. Wir haben sie vor dem Hintergrund sehr unterschiedlicher Erfahrungen als fruchtbar und uns gegenseitig bestärkend erlebt. Darum sind wir davon überzeugt, dass wir von einem Austausch zwischen den politischen Bewegungen ganz praktisch für unseren Alltag lernen und uns gegenseitig unterstützen können. Verknüpfungen zu suchen hat insofern eine alltagskämpferische Dimension.

Gleichzeitig hat dieser Austausch auch eine politisch-perspektivische Dimension. Wenn wir es ernst meinen, mit einer gesamtgesellschaftlichen sozial-

ökologischen Transformation, dann brauchen wir nicht nur einen Blick über unseren „eigenen“ politischen Kampf hinaus, sondern auch eine Verbindung der Kämpfe zu etwas Gemeinsamem. Unausgesprochen davon auszugehen, dass alle schon „irgendwie das Gleiche“ wollen, erscheint uns als zu oberflächlich und auch wenig tragbar. Unterschiedliche Einschätzungen oder Konflikte zu tabuisieren hilft nicht weiter.

In der Offenheit für andere Positionen und in der Solidarität mit den Anliegen anderer, auch wenn sie uns zunächst fremd erscheinen, zeigt sich die Bereitschaft, die eigene Positionierung zu hinterfragen und sich aufeinander zu zubewegen. Wir halten das in dieser Zeit deshalb für wichtig, weil wir immer wieder Abgrenzungstendenzen beobachten und erbitterte Diskurse wahrnehmen, die dann zu Zerwürfnissen führen, wenn sie mit ausgeprägter Vorwurfshaltung geführt werden. Für eine wertschätzende und konstruktive Auseinandersetzung scheint es uns wichtig, die andere Position zu kennen und anzuerkennen. Nach unserer Erfahrung kann das gelingen, wenn Bewegungen in den dauerhaften Austausch miteinander kommen. Letztlich erhoffen wir uns von dieser bewegungsübergreifenden Struktur eine politische Debatte, die Kontroversen benennt und Konflikte nicht ausspart, aber diese mit Respekt und Wertschätzung führt. Und die Debatte sollte die Bereitschaft enthalten, sich auch selbstkritisch zu reflektieren, die Möglichkeit des eigenen Irrtums mitzudenken und offen zu bleiben für andere Positionen. Gesellschaftliche Veränderungsprozesse finden nicht nur diskursiv statt, aber gemeinsame Alltagskämpfe brauchen solidarische Diskurse.

### ***Woran hakt es?***

Der Austausch in unserer Initiative, eine spürbare Weiterentwicklung und die Vertiefung der Verknüpfungprozesse gestalten sich mühsam. Warum geht es nur so langsam vorwärts? Als chronisches Problem erscheint die fehlende Zeit, und dass sich Aktive dauerhaft überarbeitet und überlastet empfinden oder gar knapp am Burnout vorbei schrammen. Nicht umsonst gibt es großen Gesprächsbedarf entlang der Frage wie „nachhaltiger Aktivismus“ gelingen kann und wie Leute „dranbleiben“ können. Wer kennt es nicht, wenn die Frage am Ende des Plenums lautet, „wer hat dafür freie Kapazitäten?“ und es herrscht Schweigen im Walde und alle starren betreten in die Luft – bzw. in unserem Fall: antworten nicht auf unsere Mails. Wenn also schon die Arbeit in der eigenen Gruppe so viel verlangt, woher soll dann die Zeit für den weiteren Austausch und die Vernetzung kommen? In unserer Initiative haben wir zugespitzt formuliert, dass 95 Prozent der Zeit in unsere eigenen Alltagskämpfe fließen, dass wir aber 5 Prozent in die übergreifende Vernetzung stecken wollen. Das ist

natürlich nicht statistisch gemeint, aber es versucht, die notwendigen Themen-Prioritäten zu respektieren, ohne die übergreifende Perspektive zu verlieren. Aber woher nehmen wir diese 5 Prozent? Welche Methoden, Arbeitsteilungen und Formate des Austausches berücksichtigen die chronische Überlastung von politisch Aktiven und ermöglichen dennoch ein verkräftbares längerfristiges Miteinander?

Ein anderer Aspekt, warum es die themenübergreifende Verbindung so schwer hat, liegt wohl in der Punktualität der sozialen Kontakte. Es liegt ja in der Natur der Sache, dass wir im eigenen Projekt, in der eigenen Bewegung, unserer eigenen Blase, am besten vernetzt sind und freundschaftliche Beziehungen pflegen. Bewegungsübergreifender Austausch bedeutet oft, dass sich Unbekannte begegnen und sich aufeinander einlassen müssen. Wenn der Kontakt sehr punktuell bleibt, wenn der Austausch nicht gleich in konkrete Projekte mündet, kommen schneller Zweifel an der Sinnhaftigkeit oder der Effizienz auf.

Schließlich die Frage der (versteckten) Konkurrenz: Gibt es Phasen, in denen bestimmte Mobilisierungen und Themen besondere Wichtigkeit haben? Muss immer alles auf Augenhöhe und mit der gleichen Bedeutung verhandelt werden? Denken wir nicht oft zumindest in temporären Hierarchisierungen, auch wenn wir das große Ganze im Blick haben und wissen, dass für einen gesellschaftlichen Emanzipationsprozess viele, und vor allem viele verschiedene Bewegungen nötig sind?

Für unsere Initiative war von Anfang an klar, dass wir keine irgendwie geartete Organisation aufbauen wollen, die sich von außen vor oder über andere Gruppen spannt und eigene Themen setzt. Vielmehr geht es uns um die „innere Verbindung“, die Eröffnung und Stärkung von Schnittmengen-Räumen. Keine aufwendigen neuen Strukturen, sondern ein beständiges Zusammen-Wachsen bestehender Zusammenhänge. Letztendlich gibt es aber auch in diesem Ansatz Momente, wo wir auf andere zugehen, Interessen abklopfen und unsere Ideen vorstellen. Liegt darin immer etwas „von außen“ Aufstülpendes? Denn schon mehrfach haben wir die Erfahrung gemacht, dass es schnell zur (misstrauischen) Frage danach kommt, wer wir eigentlich sind, welche Struktur und welche Interessen womöglich hinter uns stehen. Unser Ansatz hingegen war und bleibt, dass wir Knotenpunkte bilden möchten, die sich selbst tragen und aus den Dynamiken der mitwirkenden Alltags-Initiativen gespeist sind. Räume des Austauschs und der Verabredung für gemeinsamer Kämpfe, ohne dabei selbst zum Akteur zu werden (ähnlich dem Selbstverständnis der Sozialforen).

Doch bislang kommen wir damit (noch) nicht recht weiter. Und die offene Frage steht im Raum: Was wären geeignete Formen der Organisierung und Struktur für solch einen Suchprozess? Wir wussten vorab, das

ist kein Sprint. Doch wie entsteht eine wachsende Verbindlichkeit für einen gemeinsamen Marathon?

### ***Trotz allem und weiter fragend voran!***

Ein theoretischer Anspruch oder eine gute Idee allein führen nach unserer Erfahrung noch nicht zu vertiefenden Vernetzungen. Es braucht vielmehr gemeinsame Projekte, praxisnahen Austausch und wiederkehrende persönliche Begegnungen, um tragfähige Verbindungen zu schaffen. Im Idealfall geht bewegungsübergreifende Vernetzung vom politischen Alltag der jeweiligen Bewegungen aus und entsteht aus der Erfahrung und der Suche nach inhaltlichen wie praktischen Schnittmengen. Das benötigt Geduld und Zeit, die wir vermeintlich nicht haben. Zeit für die „gemeinsame Tasse Tee“, das Kennenlernen als Ausgangspunkt dafür, um sich bedächtig und doch entschieden aufeinander zuzubewegen. Damit kommt die Schildkröte wieder ins Bild.

„In welcher Gesellschaft wollen wir leben?!“ war bewusst als langsamer Prozess ins Leben gerufen worden. Von der einen Seite betrachtet, sind wir eine fluktuierende Kleingruppe geblieben und bisweilen so langsam, dass wir in die Nähe des Wegschlafens geraten. Von der anderen Seite betrachtet, haben wir in den letzten drei Jahren eine Reihe bereichernder Momente des Zusammenkommens und Zusammenwirkens initiiert. Mit „Trossenstek“, unserem neuen Publikationsversuch, knüpfen wir an Letzterem an. Wir möchten uns bemühen, die in dieser Einleitung angerissenen Fragen und Problemstellungen weiter „zu drehen und zu wenden“. In der Überzeugung, dass ihre Bearbeitung eine wichtige Herausforderung einer emanzipativen Linken darstellt. Und in der unverdrossenen Hoffnung, dass dieser Suchprozess Andere mit ergreift beziehungsweise von Anderen aufgegriffen wird.

Wir freuen uns auf Eure kritischen Fragen, Ergänzungen und vor allem, wenn ihr mitmachen möchtet!

## **Das imperative Mandat der Alltagskämpfe.**

„Wir sehen uns als Suchende und wir kämpfen für eine andere Gesellschaft: Weltweit sozial und ökologisch gerecht, alle Menschen einbezogen und mit gleichen Rechten, friedlich, selbstbestimmt und selbstorganisiert. **Wir sagen 'Kämpfe' und meinen den alltäglichen Prozess. Denn der Alltag entscheidet. Jedenfalls das Meiste.**“

---

Hagen Kopp

**S**o beginnt das Manifest der Initiative „In welcher Gesellschaft wollen wir leben?!“. Die Markierung hebt heraus: Alltagsprozesse als entscheidende Kämpfe. Aber was ist damit gemeint? Was zeichnet Alltagskämpfe aus? Was unterscheidet sie von mehr oder weniger flüchtigen Kampagnen? Die Alltagskämpfe als Gegenpol zu verbalradikalen Revolutionstheorien? Zu abgehobener Politik in akademischen Elfenbeintürmen? Doch ab wann ist Alltagspolitik in Gefahr, sich in reformistischen Schrittlchen zu verlieren? In den Mühen der Ebenen unterzugehen und gar nicht mehr als gesellschaftsverändernde Kraft erkennbar zu sein? Wie gleichzeitig im und gegen den kapitalistischen Normalzustand ankämpfen?

Im folgenden werden zunächst an zwei sehr unterschiedlichen Beispielen Erfahrungen und Herangehensweisen antirassistischer Alltagskämpfe beschrieben. Das WatchTheMed Alarm Phone steht für ein beständiges transnational entwickeltes Netzwerk, die Initiative 19. Februar Hanau für einen lokal geprägten Selbstorganisationsprozess. Daran anschließend sollen verallgemeinernde Fragen für die weitere Diskussion gestellt werden.

### ***Das WatchTheMed Alarm Phone***

Das Netzwerk besteht seit 2013 und hat im Herbst 2014 die Notrufnummer freigeschaltet. Seitdem wurden rund 3500 Boote auf allen Routen im Mittelmeer begleitet und unterstützt. Über 200 Aktive aus unterschiedlichen Städten in Europa und Nordafrika sind mittlerweile an dem Projekt beteiligt, die Schichtteams folgen gemeinsam erarbeiteten Alarmplänen zur Seenotrettung und sind über ein selbstorganisiertes Call-Center für die Menschen auf dem Meer erreichbar: rund um die Uhr, also jeden Tag und jede Nacht seit nun über sechs Jahren! Das Alarm Phone erscheint damit als eines der kontinuierlichsten und effektivsten Projekte praktischen Antirassismus an den EU-Außengrenzen. Es verbindet Interventionen zur Rettung und Unterstützung der Menschen auf der Flucht und in der Migration mit öffentlichen Anklagen gegen das tödliche EU-Grenzregime. Das Alarm Phone versteht sich als Knoten in einem weiteren transnationalen Vernetzungsprozess, in dem der Auf- und Ausbau von Infrastrukturen für Bewegungsfreiheit und gleiche Rechte für Alle nicht nur propagiert sondern auf alltäglicher Ebene praktiziert wird. „Für konkrete Korridore der Solidarität!“ Die Hotline folgt der Hartnäckigkeit der Migrationsbewegungen und einer Herangehensweise, die deren Communities als die zentralen Akteure im Kampf gegen das Migrationsregime wahrnimmt. Gefragt ist nicht nur geduldige

Kommunikation am Satelliten-Telefon oder auf Whats-App, sondern das Interesse und die Bereitschaft, sich auf vielfältige reale wie virtuelle Zusammentreffen auf beiden Seiten des Mittelmeeres einzulassen. Das Alarm Phone zielt auf „gemischte Organisation“, also die Zusammenarbeit von Menschen ganz unterschiedlicher Herkunft und Erfahrungswelten. Es funktioniert ohne bezahlte Stellen und finanziert sich erfolgreich über Spenden. Neu-EinsteigerInnen benötigen Trainings und ein „Hineinwachsen“ in ein komplexes Teamwork, das insofern auf Jahre und nicht auf Monate angelegt ist. Das Netzwerk (ver)sucht einen produktiven Umgang mit Auszeiten und Fluktuationen, gleichzeitig erfordert es arbeitsteilige Strukturen mit hoher Verbindlichkeit und Verantwortlichkeit.

Ein Balance-Akt auf vielen Ebenen? Jedenfalls längst kein wackliges Experiment mehr, sondern eine nachhaltige Alltagspraxis mit beeindruckender Bilanz. Ein Akteur mit „Noborder“-Geschichte und -Ansprüchen im Rücken, aufbauend auf gewachsenen Kontaktnetzen transnationaler antirassistischer Bewegung seit Mitte der 90er Jahre, und mit beeindruckender Interventionskraft. Das Projekt greift die unmittelbaren Notrufe und Widerständigkeiten derjenigen auf, die Tag und Nacht mit dem EU-Grenzregime konfrontiert sind. Das Alarm Phone folgt dem „imperativen Mandat“ dieser Alltagskämpfe mit der gleichermaßen bescheidenen wie entschiedenen Vision derjenigen, „die mit jeder Schicht einen Stein von einer Mauer entfernen und ihn zu einer Brücke hinzufügen. ...“

### **Die Initiative 19. Februar Hanau**

„...Wir haben uns ein Versprechen gegeben: Nie zu vergessen und nie zu vergeben. Solange nicht lückenlos aufgeklärt wird, solange nicht endlich Konsequenzen gezogen werden und es Gerechtigkeit gibt, solange werden wir nicht aufhören zu kämpfen...“ Mit diesen Sätzen hatten Angehörige der Opfer des 19. Februar, Überlebende und UnterstützerInnen dazu aufgerufen, am 22. August 2020 nach Hanau zu kommen - sechs Monate nach dem rassistischen Terroranschlag. Die Demonstration musste wegen ansteigender Corona-Zahlen kurzfristig abgesagt werden, doch das „Herz der Veranstaltung“, die Kundgebung der Angehörigen, fand dennoch statt. Quasi über Nacht wurde ein Live-Stream eingerichtet und eine spontane Online-Mobilisierung in Gang gebracht. Mit Erfolg: Zehntausende folgten gerührt und beeindruckt auf Bildschirmen und in public Screenings den 20 kurzen Reden der Betroffenen. Ihnen allein gehörte die Bühne, sie selbst brachten zur Sprache, wo Behörden und Polizei vor und in der Tatnacht versagt hatten. Die starken, persönlichen Statements nahmen den Charakter einer ersten öffentlichen Anklage an.

Die Kundgebung am 22.8. war der vorläufige Höhepunkt eines beachtlichen Selbstorganisationsprozesses, der unmittelbar nach der Tat mit eigenen Gedenkkundgebungen und Demonstrationen begonnen hatte. Aktive aus verschiedenen lokalen Gruppen sowie UnterstützerInnen aus anderen Städten bildeten einen Arbeitskreis, der sich wenig später den Namen „Initiative 19. Februar Hanau“ gab. „Say their Names“ wurde zur zentralen Botschaft, um die Namen der Opfer in den Mittelpunkt zu rücken und jeglicher Täterfixierung entgegen zu arbeiten. Die Initiative thematisiert allerdings immer wieder den strukturellen Rassismus und kritisiert die Hetze, die die Tat möglich gemacht hatten. Und der wichtigste Schritt: die Initiative eröffnete nur fünf Wochen nach den Morden in direkter Nähe des ersten Tatortes eine Anlaufstelle.

Während Corona Ende März das öffentliche und soziale Leben zunehmend stilllegte, fanden in diesem neuen sozialen Raum die ersten Begegnungen statt. Zunächst noch halbe Baustelle und eingeschränkt wegen Corona entwickelte sich ein Treffpunkt mit und für die Angehörigen, Überlebenden und ihre FreundInnen. Sobald die Küche fertig renoviert war und im Mai offiziell eröffnet wurde, kam der große Samowar, dessen dampfendes Dauergeräusch die Bedeutung der „gemeinsamen Tasse Tee“ auch akustisch im gesamten Raum präsent hält: Zeit füreinander zu haben und sich zuzuhören. Der „Laden“ ist jeden Tag zwischen acht und zwölf Stunden geöffnet: um zu trauern und zu trösten, um zu reden und zu beraten, um sich gegenseitig zu versichern, dass es keine Ruhe geben würde, bis alles aufgeklärt ist. Hier wurden erste Videos gedreht, in denen es in beeindruckender Weise gelungen ist, die Gleichzeitigkeit von Trauer, Wut und Stärke einzufangen. Und mit denen dann auch der Grundstein für eine erfolgreiche Spendenkampagne zur unabhängigen Finanzierung der Räumlichkeiten gelegt wurde. Hier im Laden wurde gemeinsam gelernt, mit Medien umzugehen und hier finden immer wieder Interviews mit JournalistInnen statt. Hier wird täglich gestritten und geschlichtet, diskutiert und moderiert, geplant und gehandelt. Und in diesem sozialen Raum - oder besser Raumprozess! - haben sich in zahlreichen Gesprächen und Versammlungen auch die vier zentralen Forderungen herauskristallisiert, die dann zum 22. August erstmals veröffentlicht wurden: Erinnerung, Gerechtigkeit, Aufklärung, Konsequenzen. Sie erscheinen als das „imperative Mandat“ dieses Alltagskampfes, entwickelt und gewachsen bei vielen Tassen Tee. Ein Prozess der Selbstorganisation, in dessen Mittelpunkt die unmittelbaren Bedürfnisse und Ziele der Angehörigen und Überlebenden stehen und der mittlerweile auch zur Basis erster Schritte einer überregionalen Vernetzung mit anderen Opferinitiativen geworden ist.

### **Der sozialrevolutionäre Einsatz**

„Der Alltag entscheidet“. Ansprüche auf eine sozialrevolutionäre Praxis sollten sich daran messen lassen, ob und wie sie sich dauerhaft auf soziale Prozesse einlassen. Prozesse, in denen Kontinuität und Zeit, Hartnäckigkeit und Räume einen zentralen Stellenwert besitzen. Die sich an den Bedürfnissen der Betroffenen und den unmittelbaren Konfliktualitäten orientieren. Prozesse, in denen wir Widersprüche und Rückschritte aushalten, in denen wir verhandeln und neu verhandeln, in denen wir Empowerment und Selbstermächtigung vor das Plakat, den Aufruf oder die Aktion stellen. Zugespitzt gesagt: der soziale sollte den politischen Prozess bestimmen. Oder: Zeit und Raum vor Plakat und Aktion. Oder: Alltag vor Kontext. Das imperative Mandat der Alltagskämpfe!

### **Die Fragen**

Weniger zugespitzt wollen wir natürlich die Verbindung. Die Übersetzung aus dem Sozialen ins Politische. Aus dem Alltag in den Kontext. Aus dem unmittelbaren Kampf suchen wir die Vernetzung ins Allgemeine, ins Übergreifende für eine gerechtere

## **Vernetzt Euch doch?!**

In Vernetzungsstrukturen ist es wie auch sonst im Leben: Da kommen Menschen zusammen, die es sich miteinander mehr oder weniger gut gehen lassen. Die Kultur der Kooperation ist ein Prozess.

---

Elisabeth Voß

---

**V**ernetzungen sind meist recht langwierige, oft mühsame Prozesse. Aus meinen Erfahrungen in Zusammenhängen solidarischen Wirtschaftens (früher nannten wir es Alternative Ökonomie) möchte ich einige Aspekte anhand der Beispiele TAK AÖ und Solidarische Ökonomie-Kongress beschreiben – selbstverständlich subjektiv zugespitzt und als Ausschnitte meiner persönlichen Erinnerungen.

Vernetzungsprozesse entstehen in historischen Situationen als Versuche, sich mit anderen Gruppen zusammenzutun, die ähnliche Weltsichten teilen, um gemeinsame Ziele umzusetzen. So gab es nach 1968 die sogenannte Randgruppenstrategie, wonach Entrechtete und Ausgegrenzte als potenziell revolutionäre Kräfte galten. Der Theoriearbeitskreis Alternative Ökonomie (TAK AÖ) wurde 1978 unter dem Dach der Arbeitsgemeinschaft Sozialpolitischer Arbeitskreise (AG SPAK) gegründet. Diese war aus kirchlichen Student\*innengemeinden entstanden, die sich in der Arbeit mit gesellschaftlichen Randgruppen engagierte.

Welt. Die Spanne von der Tasse Tee bis zur großen Erzählung der Weltrevolution.

Die Zuspitzungen sollen auch provozieren oder zumindest hinterfragen. Was wollen wir als linke, emanzipative Kleingruppen und Netzwerke? Was halten wir aus in unseren Strukturen, wie weit lassen wir uns wirklich ein auf andere Realitäten und widersprüchliche Dynamiken? Wie verbreiten und verfestigen wir Selbstorganisationsprozesse? Was beanspruchen wir mit welcher Praxis? Wie kommen wir - als aktive Kerne im progressiven Pol der Gesellschaft - weiter in der „sozial-ökologischen Transformation“?

Die zwei oben beschriebenen Beispiele sowie die darauffolgenden Einschätzungen bieten - hoffentlich bewegungs- und themenübergreifend - Anregung und Stoff für weitere Diskussionen und Austausch: zu Fragen von Verbindlichkeit und Kontinuität, zur Bedeutung von Zeit und Raum, zum Primat des Alltags vor der großen politischen Kampagne. Nicht als abstrakte Debatte, sondern als Einsatz für eine konkrete Praxis.

*Hagen Kopp, kein mensch ist illegal Hanau, von Beginn an aktiv beim WatchTheMed Alarm Phone und selbsternannter „Hausmeister“ im Laden der Initiative 19. Februar.*

### **Zeit für Begegnungen?**

Der TAK AÖ war „ein selbstorganisierter bundesweiter (informeller) Zusammenschluß von am Thema ‚Anderen Wirtschaftens‘ Interessierten.“ Mitglieder waren „diejenigen, die sich als solche empfinden“. Wir Beteiligte waren in unterschiedlicher Weise eingebunden in die Selbstverwaltungsszene und reflektierten im TAK AÖ vor allem das, was dort gerade aktuell war: „Ohne Handlungs- und Legitimationszwang – utopische Kreativität ist ausdrücklich erwünscht – und ohne Ausgrenzung können im Theoriearbeitskreis Themen zur alternativen Ökonomie angedacht und diskutiert werden.“

Der TAK AÖ war ein Zusammenhang von Einzelpersonen, nicht von Repräsentant\*innen irgendwelcher Gruppen oder Organisationen. Ein Grundsatz der Zusammenarbeit war, dass Arbeit nicht bezahlt wird. Für Fahrtkosten wurde versucht, Fördergelder einzuwerben. Die informelle Struktur ermöglichte Freiräume, führte jedoch auch zu fast unauflösbaren informellen Hierarchien.

Jedes Jahr organisierte der TAK AÖ vier Seminare, teilweise mit Kooperationspartnern, zum Beispiel

selbstverwalteten Tagungshäusern und Landkommunen oder der Jugendbildungsstätte des DGB in Oberursel. Das Sommerseminar dauerte anfangs zwei Wochen, später eine. In selbstverwalteten Projekten arbeiteten wir vormittags mit, lernten in nachmittäglichen Seminaren gegenseitig voneinander, kochten gemeinsam und machten abends ein eigenes Kulturprogramm. Es gab auch gemeinsame Reisen zu italienischen Sozialgenossenschaften und zu einem niederländischen anarchistischen Projektverbund. Das TAK AÖ-Logo aus Herz, Hand und Kopf symbolisierte unsere ganzheitliche Arbeitsweise.

Über konkrete Ziele unserer Zusammenkünfte haben wir nicht gesprochen, so weit ich mich erinnere, die Vernetzung reichte aus als Zweck. Es waren intensive Begegnungen, aus denen Projekte, Veröffentlichungen und auch Freundschaften und sogar Familien entstanden. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit stellte sich auch nach Jahren bei einem Revivaltreffen 2014 wieder ein. Kurz kochten alte Konflikte hoch, aber die Freude des Wiedersehens überwog. Ein früherer Mitstreiter schickte Grüße vom Sterbebett.

Da hatte es schon seit Jahren keine Seminare mehr gegeben. Im Laufe der Jahre hatten die Leute immer weniger Zeit – lag das am Alter, oder eher am Zeitgeist? Die Sommerseminare waren zum verlängerten Wochenende geschrumpft, die Treffen dazwischen fielen aus, irgendwann schliefen sie ganz ein. Viele Teilnehmende arbeiteten längst in anderen Bereichen. Aber es entstanden immer wieder neue Netzwerke oder Vernetzungsversuche, an denen Einzelne aus diesem Zusammenhang beteiligt waren. Dabei war aber auch immer häufiger die Frage zu hören: "Wozu sollen wir uns immer vernetzen? Was nützt uns das?" oder sogar: "Für noch eine Laberrunde habe ich keine Zeit."

### **Ein klares Ziel?**

Der Kongress „Wie wollen wir wirtschaften? Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus“ im November 2006 in Berlin war strategisch darauf angelegt, den aus Lateinamerika bekannten Begriff „Solidarische Ökonomie“ auch im deutschsprachigen Raum zu verankern. Der Vorschlag kam von Sven Giegold, der heute für die Grünen im EU-Parlament sitzt. Träger war die Bewegungsakademie, die anfangs mitbeteiligte Genossenschaft der ehemaligen Ökobank, OekoGeno, war frühzeitig wieder ausgestiegen, aber das ist eine andere Geschichte.

Mitgetragen wurde der Kongress von einer Vielzahl von Organisationen, die Organisationsarbeit wurde bezahlt, aber die inhaltliche Arbeit der Vorbereitungsgruppe erfolgte unentgeltlich. Diese Zusammenarbeit, und auch die Nachbereitung für die [Dokumentation](#), war nicht immer einfach. Die Mitglieder der Vorbereitungsgruppe kamen überwiegend von den Mitträgern

und vertraten unterschiedliche Spektren alternativen Wirtschaftens.

Trotzdem trafen wir – wie in anderen Vernetzungszusammenhängen auch – vor allem als Menschen aufeinander, mit all unseren Stärken, Empfindlichkeiten und mitunter auch schwierigen Seiten. Je größer die Dringlichkeit der jeweiligen Anliegen, desto schwieriger war es mitunter, die verschiedenen Ansätze gleichberechtigt unter einen Hut zu bekommen. Vor allem Vertreter (selten Vertreterinnen) von Bedingungslosem Grundeinkommen, Regionalwährungen oder Umsonstökonomien schienen sehr überzeugt davon, dass genau ihr Ansatz die Lösung sei, nicht eine von vielen.

Immer wieder wurde um die Frage gestritten, ob wir von Solidarischer oder von Sozialer Ökonomie sprechen sollten. „Soziale Ökonomie“ („sozial“ im Sinne von gesellschaftlich, nicht von charity) war eher in Europa gebräuchlich, aber die meisten von uns bevorzugten „Solidarische Ökonomie“, weil wir diesen Begriff als kämpferischer verstanden und uns ja auch deswegen zusammengefunden hatten, um ihn bekannter zu machen.

### **Wie arbeiten wir zusammen?**

An einem Wochenende versuchten wir, eine gemeinsame Definition für „Solidarische Ökonomie“ zu finden. Die Gesprächsatmosphäre verhärtete sich und es schien zunehmend darum zu gehen, wem es gelingt sich durchzusetzen und die anderen zu überzeugen. Unübersehbar stand die Machtfrage im Raum und je dringlicher die Notwendigkeit einer Definition gefordert wurde, desto mehr Vehemenz legten die Teilnehmenden in ihre Überzeugungsversuche.

Daraus habe ich viel gelernt, vor allem, dass eine Definition den Blick verengen und Konflikte provozieren kann. Wir hätten gar keine Definition gebraucht (die wir auch nicht gefunden haben). Wozu sollten wir uns eine Definitionsmacht anmaßen? Noch dazu über eine Vielheit solidarökonomischer Betriebe und Projekte, die (mehr oder weniger) demokratische Strukturen haben, in denen die jeweils Beteiligten selbst definieren, was sie sind und wie sie sich verstehen?

In unserem Miteinander wären wir sicher besser gefahren, wenn wir uns von vornherein darauf beschränkt hätten, uns in vertrauter Runde auf unser gemeinsames Selbstverständnis zu einigen, auf die uns verbindenden Werte und Ziele. Mit dem Anspruch einer allgemeingültigen Definition debattierten wir zumindest unbewusst vor einer großen Öffentlichkeit und öffneten damit auch die Tür für patriarchale Besserwisserei und Rechthaberitis – ein Effekt, der sich auch auf Mailinglisten oft einstellt.

Ausgerechnet uns, die wir so gerne Slogans wie „Gemeinsam mehr erreichen“ und „Kooperation statt Konkurrenz“ nutzten, fiel es oft so schwer, solidarisch



und ohne Machtkämpfe miteinander zu reden. Warum konnten wir uns nur so selten in einen Kreis stellen und die Vielfalt nicht nur zähneknirschend hinnehmen, sondern sie als gemeinsames Potenzial verstehen? Eine Lehre daraus ist für mich, dass für das Gelingen von Vernetzung das WIE, die Art und Weise des Umgangs miteinander, mindestens ebenso wichtig ist wie das WAS, also die Inhalte.

Rückblickend sehe ich den Kongress 2006 trotz allem als einen Kristallisationspunkt, an dem sich die Vielfalt solidarökonomischer Bewegungen im deutschsprachigen Raum zumindest gezeigt, wenn auch nicht verbindlich zusammengeschlossen hat. In unterschiedlichen Konstellationen treffen „wir“ - dieses diffuse „Wir“ der damals Dabeigewesenen und anschließend Hinzugekommenen – immer wieder aufeinander.

### **Gemeinsam Handeln**

Nach dem Kongress gründeten einige von uns unter dem Dach von Attac 2007 eine bundesweite, und kurz darauf auch eine Berliner AG Solidarische Ökonomie. Beide gibt es nicht mehr, aber 2011 wurde daraus der Verein Forum Solidarische Ökonomie gegründet, der im Jahr darauf einen gleichnamigen Kongress an der Uni Kassel und 2015 an der TU Berlin den Solikon durchführte. Aus dem Solikon entstand das Projekt SoliOli, das auf Anregung von solidarökonomisch Aktiven in Griechenland seit 2016 jedes Jahr mit einer

Kampagne Olivenöl von zwei griechischen Kooperativen verkauft und Überschüsse an politische Projekte in Griechenland spendet.

Seit drei Jahren führt ein Netzwerk von solidarischen Direkthandelsinitiativen in Berlin Diskussions- und Verkaufsveranstaltungen durch. Die Zusammenarbeit entsprang dem Wunsch, sich gegenseitig keine Konkurrenz zu machen, sondern gemeinsam stärker zu werden. Es ist unser gemeinsames Anliegen, Produkte aus besetzten Betrieben und kooperativen Strukturen unter die Leute zu bringen, und damit auch die Idee einer anderen Ökonomie zu verbreiten. Das gelingt gut, trotz unterschiedlicher Voraussetzungen – manche verdienen beispielsweise Geld mit dem Handel, andere nicht. Zusammenarbeit und personelle Überschneidungen gibt es mit der **Wandelwoche**, die jedes Jahr Touren zu Projekten und Veranstaltungen anderen Lebens und Arbeitens in Berlin und Brandenburg organisiert.

Eine breitere Vernetzung solidarökonomisch Aktiver im deutschsprachigen Raum, die auch im Rahmen des Weltsozialforumsprozesses für eine Transformatorische Ökonomie immer wieder angedacht war, stagniert jedoch bisher.

*Elisabeth Voß war erst seit Ende der 1980er Jahre beim TAK AÖ, hat den Kongress Solidarische Ökonomie mitgestaltet, die Attac-AGs mitgegründet, bei den anderen Veranstaltungen nur mitgewirkt, und gehört zum Solihandels-Netzwerk.*

## **Solidarische Stadt als Vernetzung von Praxis**

Wie vernetzen sich Solidarity City-Initiativen und lassen sich Realpolitik und gute antirassistische Praxis miteinander vereinbaren? Wann klappt die Vernetzung und wann nicht? Der folgende Beitrag kann nicht alle Fragen beantworten, aber zur Diskussion beitragen.

---

Mickie Schleicher

---

**I**m kanadischen Toronto erfolgte aus höchst unterschiedlichen Motiven eine Einigung in Bezug auf verschiedene Maßnahmen und die Stadt wurde 2013 zur Sanctuary City. Städtische Dienstleistungen sollten fortan allen zur Verfügung stehen. Nach Aufenthaltspapieren sollte nicht mehr gefragt werden. Abschiebungen sowie Abschiebehaft sollten innerhalb der Stadtgrenzen der Vergangenheit angehören. Wie konnte dies gelingen? Diese Frage stellt sich wohl allen Initiativen, die sich zum Beispiel in Deutschland für eine Solidarische Stadt einsetzen. Die beteiligten Grassroot-Initiativen wollten in der Zukunft Abschiebungen verhindern sowie einen freien Zugang zu Bildung, Wohnen, Gesundheitsversorgung für alle erkämpfen. Die Stadt hatte das (Herrschafts-)Interesse, die Situation von Migrant\*innen zu verrechtlichen, Steuern einzunehmen und leichter Straftaten aufzuklären. Somit wurde von dieser Seite aktivistischen Forderungen

zugestimmt und diese zum Teil in konkrete Regelungen und Maßnahmen übersetzt. Auf diese Weise hatte es Janine Schmittgen in einem Seminar der BUKO (Bundeskoordination Internationalismus) im Oktober 2020 beschrieben.

### **Realpolitik(en)**

Viele Gruppen, Initiativen, Netzwerke, die in deutschen Städten unter dem Label Solidarity City angetreten sind, hadern mit dem Widerspruch der eigenen Ansprüche, wie sie sich in den Forderungen manifestieren und einer Realpolitik, die sich immer auch auf Herrschaftsperspektiven einlassen muss, sollte sie zu konkreten Erfolgen im Sinne der jeweiligen Kommunalpolitik führen.

Diese Erzählung klammert ein drittes Moment aus: die eigenen, konkreten solidarischen Praxen, die – auch wenn sich städtische Parlamente und Behörden gegen Forderungen sperren – in begrenzten

gesellschaftlichen Freiräumen selbst eine Infrastruktur schaffen, die bereits eine Solidarische Stadt ausmacht. Dies ist Realpolitik, lange bevor Gespräche und Verhandlungen mit Stadtvertreter\*innen zu Ergebnissen auf einer anderen Ebene führen. Vernetzung dient in Zusammenhang mit diesen konkreten, solidarischen Praxen nicht vornehmlich dem intellektuellen Austausch oder der Durchführung gemeinsamer Aktionen, sondern vor allem dem weiteren Ausbau einer eigenen Infrastruktur von Beratung, Organisation von Unterkünften, Unterstützung in Notsituationen, Begleitung bei Wohnungs- und Arbeitssuche oder in die Ausländerbehörde, frei zugänglichen Bildungsangeboten wie beispielsweise Deutschkursen. Die Praxen lassen sich weit auffächern und hinter ihnen verbergen sich unterschiedlichste Gruppen und Initiativen, auch viele Einzelpersonen, die sich verbinden um gemeinsame Forderungen zu stellen *und* um ihre Arbeit als konkrete Solidarität effektiv zu gestalten. Auch wenn das Konzept einer Solidarity City vor allem antirassistisch ist, müssen sich die Aktivist\*innen darauf einlassen, mit Gruppen zusammenzuarbeiten, die einen anderen Fokus haben, beispielsweise einen wohnungspolitischen, und demnach anders agieren. Es ist dann zwar relativ einfach möglich, zu gemeinsamen Forderungen zu kommen. Eine gemeinsame konkrete, solidarische Praxis zu entwickeln oder auch nur für gemeinsame politische Aktionen aufzutreten, trifft jedoch auf einige Schwierigkeiten, beispielsweise, dass einzelne Gruppen wie obdachlose Roma oder Geflüchtete, die in einer Gemeinschaftsunterkunft leben, sich nicht mehr gut selbst einbringen können, und im politischen Kontext erneut marginalisiert werden. Die Vernetzung scheitert oftmals daran, dass gerade die von Rassismus Betroffenen in einem breiteren Kontext untergehen, ihre Stimmen nicht mehr gehört werden.

### ***Vernetzung von Kämpfen und „best moments“***

Ein Bild, das diese Form der Vernetzung auf eine positive Weise fasst, ist der Markt, eine Form, die beispielsweise in Freiburg gewählt wurde. Hier konnten sich die unterstützenden und beteiligten Gruppen vorstellen. Kürzere Workshops öffneten Diskussionsräume und ermöglichten gemeinsame Planungen. Diese Form der Vernetzung trägt zum Kennenlernen und Austausch bei und macht die Breite eines Netzwerks gut sicht- und erfahrbar. Es findet jedoch keine tiefere Auseinandersetzung statt, wie beispielsweise auf einer Konferenz. Schwieriger ist es schon, ein kontinuierlich gemeinsames Plenum zu organisieren, schon allein, da eine Terminfindung die Beteiligten oftmals auf eine Geduldsprobe stellt.

In Frankfurt/M. versuchte die Solidarity City-Initiative, mit Aktionen, die in Form einer kleinen Kampagne aufeinander folgten und sich aufeinander bezogen, auf die Situation obdachloser Rom\*nja aufmerksam zu machen. An diesem Beispiel lassen sich wiederum andere Aspekte gut veranschaulichen. Mit mehreren „Sleep outs“ sollte ein solidarischer Protest gegen die städtische Bargeldverwarnungen an Personen, die in Grünanlagen übernachteten (oder auch nur den Anschein haben), ausgedrückt werden. Es gelang im ersten Versuch im Oktober 2018, verschiedene Gruppen und Organisationen zu einer Kundgebung mit Zelten in einer Grünanlage zu mobilisieren und gleichzeitig die Betroffenen selbst zum Zentrum der Veranstaltung zu machen. Obwohl noch einige ähnliche Aktionen folgten sowie auch ein damit verbundener Protest gegen die Räumung einer Brache, auf der einige Rom\*nja lebten, gemeinsam organisiert wurde, entstand kein dauerhaftes Gemeinsames. Weder arbeiteten verschiedene Gruppen kontinuierlich an dem Thema weiter, noch konnte sich eine dauerhafte konkrete solidarische Praxis etablieren.

Die Solidarity City-Initiative, die mit einem starken Netzwerkgedanken angetreten war, entwickelte sich schnell zu einem Grüppchen, das sich alsbald als wenig handlungsfähig erwies. Die politischen Erfolge waren sehr begrenzt und eine Aktivität, die sich nicht verstetigen kann, kann letztlich nicht als „best practice“ im Sinne eines Modells für weitere Aktivitäten angesehen werden. Was bleibt, ist das Erlebnis einer zeitlich befristeten Solidarität, das heißt „best moments“. Ein solcher „best moment“ kann im gemeinsamen Bau einer Komposttoilette auf einer Brache entstehen, in der gemeinsamen Vorbereitung einer Kundgebung oder auch in einem Kennenlerngespräch am Rande. Jeder sich öffnende Zwischenraum birgt hierfür ein Potenzial. Diese guten Momente sind der Grundstein für gemeinsame Erfahrungen, an die alle Beteiligten immer wieder anknüpfen werden. In ihnen steckt eigentlich die Nachhaltigkeit der Aktivitäten.

### ***Möglichkeiten?***

Wer nicht in die Falle einer auf städtische Institutionen fixierten Realpolitik treten möchte und dennoch die Idee einer Solidarischen Stadt realisieren und leben, kann vielleicht diese Art der Vernetzung wirklich ernst nehmen und zu einem zentralen Anliegen machen. Dies erfordert natürlich viel Energie und Zeit. Damit würde die (notwendige) Praxis, überwiegend an Politik und Verwaltung zu appellieren zwar nicht ersetzt. Sie steht dann aber auch nicht alleine da. Appelle verhallen schnell, wenn die erste Medienaufmerksamkeit nachgelassen hat. Sie können, wenn sie nicht mit einer konkreten anderen

Praxis einhergehen, sehr moralisch wirken. Dies können auch Ketten bunter Aktionen nicht verhindern. Eine Vernetzung der konkreten Praxen als eine neue Art der Vernetzung hätte das Ziel, in einer auf lange Zeit angelegten Strategie von unten eine Solidarische Stadt zu schaffen. In dieser Solidarischen Stadt wird die geforderte Unterstützung bereits praktiziert. In der aktuellen (Pandemie-)Situation könnte dies beispielsweise bedeuten, auf der einen Seite die Verantwortlichen der Stadt für Unterbringung und Schutzmaßnahmen im Zeichen der Corona-Epidemie in die Pflicht zu nehmen, zugleich

aber in Gesprächen mit Hotelbesitzer\*innen für besser geschützte Unterkünfte zu sorgen, eine Arbeit, die zum Teil bereits von Träger\*innen der Sozialen Arbeit durchgeführt wird. Sich vernetzen ist mehr als ein Austausch von Ideen, sich vernetzen bedeutet gute gemeinsame Momente zu ermöglichen und die Utopie Schritt für Schritt in die Gegenwart zu holen.

*Mickie Schleicher, aktiv in antirassistischen Bewegungen, ist beteiligt an Solidarity City Frankfurt und an einer Initiative für ein soziokulturelles Zentrum, in dem viele Gruppen einen Ort finden sollen.*

## Kurzmeldungen

---

### Transnational Social Strike

Transnational Social Strike - eine transnationale Plattform zur Verknüpfung und Organisation gemeinsamer (Arbeits-)Kämpfe, um gesellschaftlichen Spaltungen entgegenzuwirken. Es finden (online) monatliche Assemblies statt.

<https://www.transnational-strike.info/>

### Netzwerk Grundeinkommen / Europäische Initiative Grundeinkommen

Für ein bedingungsloses Grundeinkommen in der ganzen EU werden hier bis zum 25.12.2021 Unterschriften gesammelt:

<https://www.ebi-grundeinkommen.de/>

### Ende Gelände

Ende Gelände fordert weiter: Kohle stoppen. Systemwandel jetzt. Und es gibt seit Kurzem einen Leitfaden von (und für) Aktivist\*innen.

<https://www.ende-gelaende.org/>

## Veröffentlichungen

---

### Zukunft für alle – Eine Vision für 2048: gerecht. ökologisch. machbar.

2019 lud das Leipziger Konzeptwerk Neue Ökonomie zu 13 Zukunftswerkstätten ein: „Stellt euch das Jahr 2048 vor, überlegt euch, was Zukunft für alle sein soll“. Aufbauend darauf sollte im August 2020 in Leipzig ein großer Kongress „Zukunft für Alle“ stattfinden. Aufgrund der Corona-Maßnahmen wurde er überwiegend online durchgeführt. Das Buch zum Kongress steht auch online zum kostenlosen Download bereit.

Kai Kuhnhen, Anne Pinnow, Matthias Schmelzer, Nina Treu, Konzeptwerk Neue Ökonomie e. V. (Hrsg.): Zukunft für alle – Eine Vision für 2048: gerecht. ökologisch. machbar. 104 Seiten, 9,00 Euro, oekom 2020

[www.zukunftfueralle.jetzt/buch-zum-kongress/](http://www.zukunftfueralle.jetzt/buch-zum-kongress/)

### Gesundheitsversorgung für alle – ohne Diskriminierung!!

Auch in der Pandemie sind Menschen, die aus ihrer Heimat fliehen mussten, gezwungen, in Gemeinschaftsunterkünften auszuharren. Mit diesem „Health Magazin“ von Women in Exile erheben geflüchtete Frauen ihre Stimme, berichten über ihre Kämpfe und Hoffnungen, und über die Kraft ihres Zusammen\_Seins.

Women in Exile: Gesundheitsversorgung für alle – ohne Diskriminierung!! 64 Seiten, Selbstverlag 2020, Bestellung an: info(at)women-in-exile(dot)net oder hier <https://kurzelinks.de/94c7>

## Umkämpftes Wohnen – Neue Solidarität in den Städten

Die Erfahrungen selbstorganisierter Initiativen in Berlin und anderen europäischen Städten geben Einblicke in unterschiedliche Arbeitsweisen und Erfahrungen basisdemokratisch organisierter Gruppen. Sie zeigen, wie wichtig solche Räume sind, und machen deutlich, dass der Wunsch nach Vielfalt in der Zusammensetzung einer Initiative und die Realität nicht immer übereinstimmen. Die Initiativen und bewegen sich zwischen gemeinschaftlicher Selbsthilfe und Unterstützung von Marginalisierten.

Peter Nowak, Matthias Coers: Umkämpftes Wohnen – Neue Solidarität in den Städten, 144 Seiten, 10 Euro, Edition Assemblage, 2020.

## Gesundheit ist Menschenrecht. Der anonyme Krankenschein

In einem der reichsten Länder der Erde sollte man meinen, dass alle Menschen Zugang zu medizinischer Versorgung haben. Aber Menschen ohne Aufenthaltsstatus haben keinen Zugang zum regulären Gesundheitssystem in Deutschland. Der Film stellt drei Initiativen aus Bremen und Jena vor, die das ändern möchten.

Ein Film von Anne Frisius von Cooperativa-Film, 34 Minuten, Bremen 2020: <https://vimeo.com/447258595>

## afrique-europe-interact: Zeitung Nr. 11

Über Klimakrise, Landgrabbing und Putsch in Mali und krisenhafte Entwicklungen in der Region, umstrittene Wahlen in der Elfenbeinküste und Guinea, Proteste gegen Polizeigewalt in Nigeria, Frauen auf der Flucht, sowie Dschihadismus und EU-Migrationspolitik.

Die 4-seitige Zeitung erschien im Dezember 2020 als Beilage von taz, jungle world, analyse und kritik sowie Graswurzelrevolution. Kostenlos bestellen oder online: <https://afrique-europe-interact.net/2014-0-AEI-Zeitung-12-2020.html>.

## Termine

---

### 19. Februar 2021, Hanau: Ein Jahr rassistischer Anschlag

Am 19. Februar ist der rassistische Anschlag in Hanau ein Jahr her. Am Jahrestag wird es in Hanau eine offizielle Gedenkveranstaltung mit dem Bundespräsidenten und dem hessischen Ministerpräsidenten geben. Wir werden viele anteilnehmende Worte hören, Betroffenheit und Verurteilungen der Tat. Was wir nicht hören werden, sind Antworten auf unsere vielen Fragen. Was wir nicht hören werden, sind Konsequenzen, damit sich das, was passiert ist, nicht wiederholt. Wir brauchen Taten statt Worte. <https://kurzelinks.de/lski>.

### 07.-09. Mai 2021, Bonn: Recht auf Stadt Forum 2021

Ob Solidarische Stadt, Stadt von Unten, Stadt für alle, Reclaim the City and the Streets und Solidarity City - unter vielen Labels werden die Diskussionen geführt.

Demnächst folgt ein Aufruf für Vorträge, Rundgänge, Workshops, Ausstellungen und jede Art der Kommunikation, die ihr für tauglich haltet.

Mehr Infos: <https://fb.me/e/4X4vFxmC9> Kontakt: [ras\\_2021@riseup.net](mailto:ras_2021@riseup.net)

### 3.-6. Juni 2021, Berlin: Kronstadt Kongress

Genau wie die Kronstädter Arbeiter\*innen und Soldat\*innen, die vor 100 Jahren mit ihrem Slogan "Alle Macht den Räten, keine Macht der Partei" für selbstverwaltete Strukturen und eine gesellschaftliche Organisation jenseits des Staates kämpften, treten wir in ihrer Tradition für einen Aufbau der Gesellschaft von unten ein. Wir möchten verschiedene Perspektiven der Selbstverwaltung, Konzepte der gegenseitigen Hilfe und Kooperation und widerständige Formen herrschaftsfreier Kämpfe diskutieren und Neues entstehen lassen. Wir möchten keine fertigen Antworten liefern, sondern wollen sie gemeinsam mit allen Neugierigen finden. <https://kronstadt-kongress.de/>

### 11.-13. Juni 2021, BUKO 39: Global Change? System Change! Global Solidarity

Die BUKO plant für diesen Juni wieder einen Kongress, mehr Infos hier:

<https://kurzelinks.de/fahb>

## Einladung zum Mitmachen

**M**it dieser dieser Ausgabe des Trossenstek laden wir Euch zum Mitmachen ein: zur Beteiligung an Diskussionen zu Fragen und Herausforderungen ums „Kämpfe verbinden“. Wir möchten den Trossenstek gerne gemeinsam mit Euch bespielen, darum schickt uns bitte kürzere oder längere Texte, mit denen Ihr Euch auf unsere Beiträge bezieht. Oder Ihr setzt ein eigenes Thema. Wir freuen uns ebenfalls über Hinweise zu möglichst themenübergreifenden Kurzmeldungen, Veröffentlichungen und Terminen.

Wichtig ist uns bei all dem der Bezug auf Alltagskämpfe und eine fragende Grundhaltung, gerne auch Thesen, die Ihr zur Diskussion stellen möchtet. Wir können Euch nicht garantieren, dass wir Eure Texte veröffentlichen, versprechen aber auf jeden Fall zu antworten. Ob, wohin und wie quirlig die Schildkröte sich bewegt, könnt Ihr also gerne mitentscheiden.

Eure Beiträge sollten nicht länger sein als max. 10.000 Zeichen, Redaktionsschluss für den nächsten Trossenstek ist Mitte April 2021.

Texte bitte an: [welche-gesellschaft@riseup.net](mailto:welche-gesellschaft@riseup.net)

### Impressum

In welcher Gesellschaft wollen wir leben?!  
c/o Initiative für eine gerechte Gesellschaft  
Metzgerstrasse 8  
63450 Hanau

[welche-gesellschaft.org](http://welche-gesellschaft.org)  
[welche-gesellschaft@riseup.net](mailto:welche-gesellschaft@riseup.net)

Redaktion: Steffen Haag, Hagen Kopp, Mickie Schleicher, Elisabeth Voß